

Rebekka Deiminger

Sr. M. Rebekka Deiminger gehört seit 1978 den Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie zu Mallersdorf an. Sie studierte Sonderpädagogik in München. Seit 1996 ist sie in Mallersdorf/Niederbayern als Dozentin für Heilpädagogik und Religionspädagogik an der ordenseigenen Fachakademie für Sozialpädagogik und in der geistlichen Begleitung von Ordensfrauen tätig. Seit zehn Jahren ist sie Teil des Generalrats der Schwesterngemeinschaft.



Rebekka Deiminger

Wie sich unsere Ordensgemeinschaft aktuell in Kirche und Gesellschaft einbringen kann

Zwischenbericht über einen unfertigen Umdenkprozess

Was soll aus uns werden?

Seit Jahren beschäftigt uns in den Generalratssitzungen in irgendeiner Weise das „Nicht-Mehr“ und das „Noch-Nicht“, das wir in unserer Ordensgemeinschaft spüren. Seit Jahren treibt uns explizit oder indirekt die Frage um, wie wir uns aktuell in Kirche und Gesellschaft einbringen sollen und können. Bereits 2014 waren wir entschieden, dass wir diese drängende Frage auf breiter Ebene in unserer Ordensgemeinschaft thematisieren wollen. Das „Schreiben des Papstes an die Ordensleute“ vom November desselben Jahres

bestärkte uns in diesem Vorhaben. Entsprechend wählten wir als Ausgangspunkt für die Beratungen die drei bekannten Schwerpunkte, die Papst Franziskus uns Ordensleuten zum Jahr des geweihten Lebens ans Herz legte:

- dankbar auf die Vergangenheit schauen
- die Gegenwart mit Leidenschaft leben
- die Zukunft voll Hoffnung ergreifen.

Im Jahr 2015 reflektierten wir diese Schwerpunkte an Hand konkreter, auf unsere Situation abgestimmter Impulse zunächst mit den Gebietsoberinnen unserer Gemeinschaft und dann mit den

Konventoberinnen, bevor wir 2016 den Arbeitsprozess mit allen nach 1950 geborenen Schwestern weiterführten. Die klare Sichtung unserer derzeitigen Gegebenheiten bildete dafür die Basis.

Wer sind wir?

Wir sind eine 1855 gegründete, franziskanische und caritativ tätige Ordensgemeinschaft mit rund 630 Schwestern in Bayern und in Rheinland-Pfalz. In Rumänien wirken knapp 30 unserer „Ferencés Nővérek“ und in Südafrika 40 unserer Mitschwestern als „Nardini Sisters“. Während in Deutschland drei Viertel der Schwestern über 70 Jahre alt sind, ist der Altersdurchschnitt in Rumänien und Südafrika erfreulich jung. Unsere Gemeinschaft lebt in insgesamt 38 Konventen sowie in einem ordenseigenen Haus mit 120 Pflegeplätzen für betagte Mitschwestern.

Die folgenden Angaben beziehen sich ausschließlich auf unsere Situation in Deutschland. Zwar finden auch bei unseren Schwestern in Rumänien und Südafrika entsprechende Reflexionsprozesse statt, auf sie einzugehen ist jedoch aufgrund der teilweise deutlich anderen Ausgangslagen und Bedingungen im Rahmen dieses Zwischenberichts nicht möglich.

Aus welcher Tradition kommen wir?

Im Sichten unserer Tradition wurde uns der zweiteilige Auftrag unserer Gemeinschaft neu bewusst. Unser seliger Gründer, der Priester Dr. Paul Josef Nardini, war ergriffen davon, dass Jesus als Sohn Gottes in eine menschliche Familie hineingeboren worden war.¹

Deshalb und angerührt von der Not seiner Zeit wollte er durch unsere Gemeinschaft „das Leben der heiligen Familie dargestellt wissen“. Er wollte, dass wir „beitragen zur Erneuerung des Familienlebens“, indem wir „den Armen das Evangelium verkünden aus der Kraft eines in Liebe tätigen und aus Liebe sich hinopfernden Glaubens“.² Während wir alle auf die Frage nach unserem Auftrag spontan mit dem so vertrauten zweiten Satz antworten, entdeckten wir durchaus etwas beschämt, dass wir den ersten Teilauftrag aus dem Blick verloren hatten. Es ist uns wichtig, ihm zukünftig wieder viel mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Paul Josef Nardini wollte, dass wir Franziskanerinnen sind. Er war fasziniert von der einfachen, direkten Bezogenheit des heiligen Franziskus auf Gott und das Evangelium Jesu Christi, das er ebenso wie seine Ordensregel „sine glossae“, also ohne Deuteleien, verstanden haben wollte.³ Beeindruckt von der Bedürfnislosigkeit Franz von Assisis, wollte Nardini uns in eben dieser unspektakulären und doch radikalen Weise Gott und den Menschen nahe wissen. Auch wenn uns diese einfache Art zu glauben und zu leben bei manchen Menschen immer wieder eine gewisse Geringschätzung einbrachte und einbringt, möchten wir uns bewusst auch weiterhin als „mindere“ Schwestern diesem franziskanischen Ideal annähern. Mit einer schlichten Spiritualität und einem bescheidenen Lebensstil fühlen wir uns besonders mit den einfachen Menschen auf einer Stufe.

Mehr als 100 Jahre lang war das Sein und Tun unserer Schwestern geprägt von den caritativen Arbeitsbereichen der Erziehung sowie der Kranken-, Fa-

milien- und Altenpflege. Sie entwickelten sich zu unseren traditionellen beruflichen Schwerpunkten. Staunend wurde uns im gemeinsamen Hinschauen die große Vielfalt dieser Tätigkeiten bewusst. Dabei ging uns aber auch auf, mit welcher Klugheit in den ersten Jahrzehnten die Niederlassungen konzipiert waren: häufig bildeten eine Schwester als Erzieherin im Kindergarten, eine in der ambulanten Pflege tätige Schwester, eine so genannte Handarbeitsschwester in einer Nähsschule sowie eine Küchenschwester, die meist auch für die betreuten Kinder kochte, einen Konvent. Dies garantierte einerseits einen dynamischen, interessanten Konvent, andererseits aber auch eine umsichtige Verortung und die Nähe zu den Mitmenschen in den zentralen Lebensbereichen und -phasen. Im Vergleich zu den sich später entwickelnden großen und von der Tätigkeit her manchmal einseitigen Niederlassungen, erkannten wir die ursprünglichen, kleinen Konvente für uns als geeigneteres Zukunftsmodell.

In unserer Lebensweise als caritative Gemeinschaft hatte die Arbeit immer einen hohen Stellenwert. Bis heute – so ergab es unser gemeinschaftliches Nachdenken – erfahren wir unser Arbeiten genauso wie unser Beten als Ausdruck unserer Gottesbeziehung. Wir möchten die Vorgabe des hl. Franziskus in unserer Ordensregel weiterhin ernst nehmen: „Die Brüder und Schwestern, denen der Herr die Gnade gegeben hat, zu dienen und zu arbeiten, sollen wie Arme mit Treue und Hingabe arbeiten, und zwar so, dass sie (...) den Geist des heiligen Gebetes und der Hingabe nicht auslöschen.“⁴ Im Alltag erleben wir, wie uns unsere Tätigkeiten mit den „kleinen

Leuten“ verbinden und wie sie ein Zeugnis unserer Nächstenliebe sein können. Auch deswegen sehen wir die Arbeit wie Franziskus als eine Gnade Gottes an, die wir in unserem Leben sichtbar machen wollen.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Wie verstehen wir uns heute?

Unser gemeinsames Nach- und Umdenken führte uns zu wesentlichen Gesichtspunkten, in denen wir bei all unserer Verschiedenheit tragfähige Übereinstimmungen wieder und neu entdeckten:

Motivation und Ziel unseres Lebens als „Mallersdorfer Schwestern“ – wie wir landläufig genannt werden – ist Jesus Christus. Von seinem Leben, Sterben und Auferstehen lassen wir uns prägen und ausrichten. Von seiner Liebe fühlen wir uns beschenkt und gesandt, Jesus Christus den Menschen unserer Zeit erfahrbar zu machen. Wir, die Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie zu Mallersdorf, verstehen uns ausdrücklich als Ordensgemeinschaft einfacher Frauen. Dabei sind wir durchaus eine Gemeinschaft sehr unterschiedlicher Frauen. Dass die Integration in unserer Ordensfamilie großenteils gelingt, führen wir auf Gott als unsere verbindende Mitte und auf unser einfaches, sehr regelmäßiges, gemeinschaftliches Gebetsleben zurück.

Wir sind eine Gemeinschaft, in der wir es miteinander aushalten. Den Frieden zu suchen war Franziskus ein zentrales Anliegen für seine Brüder und Schwestern. Entsprechend ist es uns wichtig, dass wir nicht – wie heute gesellschaftlich vielfach üblich – getrennte Wege gehen, wenn unser Miteinander schwierig wird. In einer selbstverständlichen, nüchternen und verantwortlichen Weise stehen wir zueinander, auch dann, wenn wir aneinander leiden. Wir sehen darin positiv eine Zumutung Gottes an uns. Wie Franziskus (in seinem Testament) die Anfänge seines Ordens mit der Aussage „Der Herr gab mir Brüder“ einzig auf Gott zurückführte, so versuchen wir, unsere Mitschwestern als Gabe oder Aufgabe Gottes anzunehmen.⁵ Für uns ist Glaube, bei aller Intimität der persönlichen Gottesbeziehung, ein elementares soziales Geschehen: Als Glaubende brauchen wir Mitgläubende, unser Glaube drückt sich aus im Miteinander-Leben. Wir erfahren dies hautnah in unserem täglichen Bemühen um das franziskanische Ideal der Geschwisterlichkeit. Da viele von uns aus Familien mit mehreren Kindern stammen, neigen wir nicht dazu, dieses Ideal emotional zu überstrapazieren. Geschwisterlich miteinander umgehen – das wissen wir aus der Erfahrung in unseren Herkunftsfamilien – bedeutet vor allem Aufrichtigkeit, direkt und unverstellt die Stärken und Schwächen der anderen zu kennen und sie bei Notwendigkeit auch zu benennen; es bedeutet gleichzeitig, sich zu respektieren, einander selbstverständlich zu helfen, füreinander einzustehen und ohne viel Aufhebens zusammenzuhalten. Auf der Spurensuche nach unserer Identität konnten wir das als eine der Stärken unserer Gemeinschaft ausmachen.

In den letzten Jahrzehnten der Geschichte unserer Ordensgemeinschaft gingen uns u.a. aus Gründen gesellschaftlicher Umstrukturierungen und der Überalterung unserer Gemeinschaft in Deutschland unsere traditionellen caritativen Tätigkeitsbereiche in der vorher sozusagen flächendeckenden Weise verloren. Hier spüren wir nach wie vor eine gewisse Ratlosigkeit und Verunsicherung. Doch fühlen wir uns weiterhin unserem Gründer verpflichtet, der wollte, dass wir „beitragen zur Erneuerung des Familienlebens“. Deswegen bleibt es unser Ziel, in vielfältiger, oft unscheinbarer Weise Familien im Geiste des Evangeliums beizustehen. Auch heute möchten wir das umsetzen, was seit 1855 Schwerpunkt unserer Gemeinschaft geworden ist: zu helfen und Leid zu lindern. Als Franziskanerinnen wissen wir uns dabei besonders den einfachen Menschen nahe.

Wie können wir uns aktuell in Kirche und Gesellschaft einbringen?

Für unseren gemeinsamen Nach- und Umdenkprozess hatten wir zur Veranschaulichung ein Bild gewählt. Es zeigt einen Baum mit einem kräftigen Stamm und festen Wurzeln im Boden. Der Baum verfügt über eine große, weit verzweigte Krone, die aber welkt bzw. zum Teil bereits abgestorben ist. Aus einem dicken Ast wächst jedoch ein kleiner, frischer Trieb. Viele Fragen stiegen dazu im Blick auf unsere Ordensgemeinschaft in uns auf: Wie schwer mag es der sterbenden Krone ums Herz sein? Erhält sie die ihr gebührende Wertschätzung? Hat der grüne Zweig eine echte Lebensperspektive? Nimmt ihm

die riesige welkende Krone das Licht? Erdrückt ihn das Gewicht der Krone? Soll man den frischen Trieb abschneiden und neu einpflanzen? ... Im Miteinander des Antworten-Suchens wurde uns bewusst, dass wir der Krone das Recht geben, dass sie welken und sterben darf und dass wir sie dabei begleiten möchten. Gleichzeitig braucht der grünende Zweig einen stärkenden, aufmerksamen Blick, ein zugesprochenes Lebensrecht und das Einverständnis der alt gewordenen Krone, dass er sich in seiner Weise ausrichten und entwickeln darf. Noch sind die Details dieser Entwicklung nicht genau abzusehen. Dennoch kristallisierten sich in unseren Beratungen Schwerpunkte heraus:

Als Arme Franziskanerinnen von der Heiligen Familie wollen wir unseren Gründungsauftrag zeitgemäß weiterführen. Das bedeutet, dass wir uns mit unserem „grünenden Zweig“ verstärkt in wohl eher kurzfristige und punktuelle Projekte und Aufgaben in Kirche und Gesellschaft einbringen wollen. So konnten wir inzwischen z.B. ein Haus mit zwölf Plätzen für traumatisierte Flüchtlingsfrauen schaffen, für die wir die Alltagsbegleitung, die psychologische Betreuung und den Sprachunterricht sicher stellen. Insgesamt werden unsere Dienste weiterhin oft unscheinbar bleiben. Doch möchten wir unseren Blick dafür schärfen, wie einzelne von uns vor Ort Familien in ihren unterschiedlichen Nöten beistehen können. Wir wollen uns offen halten für (teilweise auch ehrenamtliche) Tätigkeiten, die aus der jetzigen Lebenswirklichkeit auf uns zukommen, ohne dass wir unbedingt selber die Ideengeber sein müssen. Gleichzeitig wurden wir jedoch auch initiativ und haben beispielsweise

damit begonnen, Familienwochenenden sowie so genannte Glaubenstage anzubieten, um Familien im christlichen Glauben und in ihrem Miteinander zu stärken.

Mit der Neubewertung eines Teils unseres Gründungsauftrags, nämlich „das Leben der heiligen Familie darzustellen“, tut sich uns ein langfristiges geistliches Übungsfeld in den einzelnen Konventen auf. Dazu wollen wir unsere schlichte franziskanische Spiritualität aufmerksam pflegen und vertiefen. Eine ermutigende Erfahrung in diesem Bereich motiviert uns, diesen Schwerpunkt fest im Blick zu behalten: Wir konnten ein großes Schwesternhaus abgeben, um in Oberbayern eine dringend benötigte Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerber zu ermöglichen. Dies gelang, weil die betroffenen, großenteils alten Mitschwester sich sensibel und verantwortlich in die Entscheidungsfindung einbrachten. Im gemeinsamen Abwägen und Beten wuchs in ihnen die Bereitschaft, auf die lieb gewordene Umgebung zu verzichten und von sich selber abzusehen zugunsten von bedürftigeren Menschen. Für diese Menschen auf der Flucht konnte so ein neues Zuhause geschaffen werden, in dem familiäre und verwandtschaftliche Bindungen erhalten werden konnten.

Auch bleibt uns die umsichtige und liebevolle Begleitung unserer alten Mitschwester ein großes „Familien-Anliegen“. Wir versuchen dabei, dem gesellschaftlichen Trend zu widerstehen, alte Menschen an den Rand zu drängen. Unsere betagten Schwestern gehören als kostbarer Schatz in unserer Gemeinschaft wesentlich dazu, denn sie bilden unser „Gebets-Kraftwerk“. Längst



sind wir in der Versorgung unserer kranken und alten Schwestern auf angestellte Pflegekräfte angewiesen. Es ist uns aber wichtig, dass immer auch Schwestern unserer Gemeinschaft ihre Kraft einsetzen, um hilfebedürftigen Mitschwestern den oft beschwerlichen Lebensabend zu erleichtern.

Wir wollen uns außerdem zukünftig auf weniger Einsatzorte konzentrieren. Dabei beabsichtigen wir, die Konvente in einigen Häusern, die unserer Ordensgemeinschaft selber gehören, zu stärken. Das bedeutet auch, dass andere Niederlassungen geschlossen werden müssen. Wenn möglich, wollen wir bei unseren Einsatzorten darauf achten, dass wir sowohl in der Stadt als auch auf dem Land tätig bleiben.

Wie blicken wir in die Zukunft?

„Gemeinsam Kirche sein“ bedeutet für unsere Schwesterngemeinschaft, dass wir – unserer gemeinschaftlichen Berufung gemäß – in der Kirche Gott und den Menschen in franziskanisch einfacher Weise dienen möchten. Nach den Erfahrungen im bisher dreijährigen gemeinschaftlichen Arbeitsprozess sehen wir dieser Dienst-Suche mit mehr Zuversicht als zu Beginn entgegen. Denn die Beratungen mit unseren Gebietsoberinnen, mit unseren Konventoberinnen und schließlich mit allen nach 1950 geborenen Schwestern verliefen in ehrlichem, konstruktivem und verantwortlichem Mitdenken der jeweiligen Arbeitsgruppe. Dabei ergaben sich auf

allen Ebenen erstaunliche inhaltliche Übereinstimmungen.

Gut beraten wissen wir uns auf der jetzigen Wegstrecke auch von unserem Gründer Paul Josef Nardini, der schrieb: *„Unser Blick (...) in die Zukunft ist kein einfacher, sondern ein vielfacher. Unser Blick in die Zukunft (...) ist ein Blick auf die uns noch gegebene Lebenszeit, er soll auch ein Blick sein hinüber in die Ewigkeit.“*⁶ Möge uns dieser vielfache Blick immer mehr gelingen im nüchternen Wissen um die Begrenztheit unserer Zeit und unserer Sichtweite. Und mögen wir mit dem Blick auf die Ewigkeit einmal in Anlehnung an Franziskus ruhigen Herzens sagen können: „Wir haben das Unsere getan; was ihr tun sollt, wird euch Christus lehren“.⁷

.....

- 1 vgl. Bauer, M. R.: Paul Josef Nardini. Ein Leben für Benachteiligte. München 2006. 75.
- 2 Satzungen der Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie zu Mallersdorf. 2010.
- 3 vgl. Hardick, L., Grau, E. (Hrsg.): Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi. Franziskanische Quellenschriften Band 1. Testament. Werl 1981.145.
- 4 Franziskanische Ordensregel in: Regel und Satzungen der Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie zu Mallersdorf. 2010. Kap.5 Zif. 18
- 5 vgl. Hardick, Grau, a.a.O. 143.
- 6 Bauer, M.R. (Hrsg.): Paul Josef Nardini. Nichts vermag ich aus eigener Kraft. München 1995. 61, 62.
- 7 vgl. Berg, D., Lehmann, L. (Hrsg.): Franziskus-Quellen. Band 1. Kevelaer 2009. 415.